

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

erschienen 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 Pf., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonialsche in Wiesbaden 20 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Reklamagesche 1.20 Mk. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe 1.1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnement Nr. 128. Redaktion Nr. 122. Verlag Nr. 121.

Nummer 316

Freitag, den 25. Juni 1915

69. Jahrgang

Kämpfe östlich von Lemberg.

Die englische Zensur unterdrückt noch die Nachricht vom Falle Lembergs. — Der Zar begibt sich zur Front. — Schwere italienische Verluste bei Plava und in Tripolis.

Die Mosel-Maaslinie.

Acht Jahrhunderte lang die Westgrenze Deutschlands.

In der „Schwäbischen Chronik“ vom 5. Juni hatte der Historiker Prof. Dr. H. Haller einen Aufsatz über „Die historische Grenze zwischen Frankreich und Deutschland“ veröffentlicht. Zu dem Professor Hans von Viebig im „Schwäb. Merkur“ die nachstehende kritisch-politische Ergänzung:

Das Schlagwort von der historischen Grenze zwischen Deutschland und Frankreich wurde in den Meinungsäustausch geworfen von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die in einem antiken Artikel über die Zulässigkeit der Kriegszieleerörterungen am 20. Februar 1915 als „äußerste Grenzen“ der Begehrlichkeit „romantische, auf die mittelalterlichen Westgrenzen des Reiches eingestellte Eroberungspläne“ bezeichnet. Diese Bemerkung bezog sich auf eine kurz vorher zu größerer Verbreitung gelangte und beifällige Aufnahme Schrift des Rechtsanwalts Elsch; es ist das wichtig, weil sich daraus bestimmen läßt, welche mittelalterliche Westgrenze die „Norddeutsche Allg. Zeitung“ im Auge hatte; es kann sich nur um eine gegen Ausgang des Mittelalters bestehende Grenze handeln, nicht um die noch am Anfang des deutsch-französischen Mittelalters bestehende von 843, die Haller in erster Linie berücksichtigt. Es zeichnete sich die mittelalterliche Westgrenze keineswegs durch Stetigkeit aus. Um die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser verlief sie, soweit Maas und Mosel in Betracht kommen, durchschnittlich 30–40 Kilometer westlich der Maas. Zur Zeit der Kaiser lehnt sie sich auf große Strecken sowohl unterhalb wie oberhalb eines in der Gegenwart von Verdun nach Westen übergreifenden Mittelstückes ziemlich eng an die Maas an, greift aber in schmalen Streifen auf die Ostseite über. Im 14. und 15. Jahrhundert schreift der westlich der Maas gelegene Teil bei Verdun noch mehr zusammen. Mitte des 16. Jahrhunderts gehen die letzten westlichen Gebiete verloren, Frankreich stößt bei Toul bis an die Mosel vor und erwirbt außerdem die zu Mosel gehörigen lothringischen Enklaven. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an rückt dann Frankreich rasch vorwärts, besetzt den Sundgau, die Franche Comté und das Elsass, steht also von Basel bis ungefähr Landau am Rhein, und hat bis Ende des 18. Jahrhunderts auch ganz Vorbringen sich zu eigen gemacht. So wechselvoll aber auch die Grenze verlief, und so unrichtig es ist, von einer Mosel-Maaslinie als Grenze zu reden, wenn man dieses Wort wörtlich nimmt, und damit meint, Maas oder Mosel selbst hätten jemals auf größere Strecken die Grenze gebildet, so läßt sich doch andererseits leicht erkennen, daß das, was der Politiker unter der Mosel-Maaslinie versteht, von 843 an bis weit über das Mittelalter hinaus, bis 1648, also 8 Jahrhunderte lang, die Westgrenze Deutschlands gewesen ist. Denn ebensowenig, wie militärisch unter einer Festungslinie eine Grenze verstanden wird, die schnurgerade die einzelnen Festungen mit einander verbindet, ebensowenig versteht der Politiker unter Mosel-Maaslinie eine Grenze, die genau in der Mitte des Flußbettes dieser Ströme verlief, was ja schon deshalb eine Unmöglichkeit wäre, weil beide Flüsse eine beträchtliche Strecke lang nebeneinander herlaufen. Politisch ist mit einer solchen Grenzangabe stets eine Linie gemeint, die in ihrer Richtung durch die genannten Ströme als die nächstgelegenen Orientierungsmittel bestimmt ist; ob diese Linie 20 oder 30 Kilometer mehr westlich oder mehr östlich läuft, spielt dabei keine Rolle und hängt, wenn man in der Frage ist, sie neu zu wählen, von militärischen, geographischen, ethnographischen und allen möglichen anderen Gesichtspunkten ab. Jedenfalls hat kein Politiker, der sich mit der Vergangenheit der deutsch-französischen Grenze lebhaft beschäftigt hat und aus ihr Material für die Gegenwart zu gewinnen sucht, die wörtliche Auffassung des Wortes Mosel-Maaslinie geteilt, gegen die als irrtümlich sich Hallers Ausführungen wenden.

Man äußert ferner Zweifel, ob Mosel oder Maas eine bessere „Militärgrenze“ bilden als die Vogesen. Haller sagt hier offenbar auch den Begriff der Militärgrenze zu eng, abgesehen davon, daß die Vogesen unmdglich ein Schutz gegen Einfälle von der mittleren Maasgegend aus sein können. Wer in der Frage ist, eine Grenze neu zu be-

stimmen, wird sie, wenn er militärische Gründe waltet, nicht auf dem Raum eines Gebirges anlegen, sondern an seinem dem Feind zugekehrten Fuß. Damit können wir aber, theoretisch die Vogesen als Beispiel nehmend, in deren südlichen Teil bereits an die Mosel. Und liegt zwischen dem Fuß eines Gebirges und einem parallel laufenden größeren Fluß nur eine verhältnismäßig kurze Strecke flaches Land, so wird kein Militär im Zweifel sein, daß die Grenze, die diesen Fluß noch mit einschließt, besser ist als die unmittelbar am Fuß des Gebirges verlaufende.

Ferner lehnt er Blick auf die Karte ohne weiteres, daß die Mosel-Maasgrenze des Mittelalters keineswegs das zufällige Werk papierner Schreibstudenarbeit gewesen sein kann, sondern daß hier militärgeographisches Empfinden mehr oder weniger stark mitgesprochen hat, auch wenn davon in den dem Historiker zugänglichen Akten nichts steht. Denn sowohl die Mosel wie Maas sind keine in flacher Ebene verlaufende Flüsse, sondern beiderseits von Höhenzügen begleitete Flüsse. Und was für vortreffliche Verteidigungsstellungen diese Höhenzüge gewähren, das haben unsere Truppen, die sich seit 10 Monaten die Köpfe daran einrennen und nicht vorwärts kommen, doch wahrhaftig genügend erfahren.

Wenn daher Haller am Schluss seiner Betrachtungen sich gegen die „falschen“ Vorstellungen wendet, daß diese Grenze den Jahrhunderten getraut habe, daß sie die beste militärgeographische Grenze gewesen sei, die Deutschland je gehabt habe, und meint, daß die Mosel-Maaslinie kein ernsthaftes Hindernis für ein Vordringen von Westen her bedeute, so vergißt er die Voraussetzung des Satzes, von dem er am Anfang ausgeht:

„wäre sie (die Grenze) besetzt gewesen und ein einiges Deutschland dahinter gestanden, so wären weder die Raubzüge Ludwigs XIV., noch die Eroberungszüge Napoleons möglich gewesen.“

Es ist uns um so verwunderlicher, als Haller selbst bemerkt, bei einem großen Teil der französischen Eroberungen seien militärische Schwierigkeiten nicht zu überwinden gewesen. Es ist sonnenklar, daß auch die stärkste natürliche Festungslinie kein Hindernis für den Feind bildet, wenn sie nicht oder nicht genügend verteidigt ist; das ist aber kein Einwand gegen den militärgeographischen Wert dieser Linie.

Welcher Militär oder welcher Politiker hat auch nur den geringsten Zweifel, daß die Mosel-Maaslinie in deutschen Händen ein mindestens ebenso unüberwindliches Bollwerk gegen einen französischen Einfall nach Deutschland wäre, wie sie es vorläufig noch gegen den Einfall der Deutschen in Frankreich ist, daß ein solcher Befehl höchstwahrscheinlich schon von Anfang an Frankreich verhindert hätte, sich Deutschlands Feinde anzuschließen?

Haller zieht als Historiker nur den Schluss aus der Vergangenheit auf die Zukunft und meint, weil die uneingeschränkte und militärisch schwachen Grenzländer des Westens dem zielbewußt zur Einheit und Großmacht strebenden Frankreich zum Opfer fielen, sei die damals unausgenützte Stärke der natürlichen Grenzlinie auch für die Zukunft ohne Bedeutung. Der Politiker zieht Schlüsse auch aus der Gegenwart auf die Vergangenheit, und dieser Schluss aus den Erlebnissen des letzten Krieges kann immer nur sein: wäre ein einiges, starkes Deutschland hinter der Maasgrenzlinie des Mittelalters gestanden und diese Linie — es ist ganz gleichgültig, welche Detaillinie aus den Jahrhunderten man herausgreift; vom militärgeographischen Standpunkt aus waren die Schwankungen verhältnismäßig unbedeutend und sich gegenseitig im allgemeinen aufhebend — nach dem jeweiligen Stand der Kriegstechnik besetzt gewesen, so wären sowohl die Raubzüge Ludwigs XIV. wie die Napoleons ausgeschlossen gewesen.

Die belgischen Flüchtlinge in Holland.

Pariser Blätter veröffentlichen eine amtliche holländische Statistik über die in Holland befindlichen belgischen Flüchtlinge. Danach hielten sich Ende Oktober im ganzen 720 000 belgische Flüchtlinge in Holland auf. Die Hälfte lebte im Laufe des Dezember in der Heimat zurück. Ende Mai befanden sich in Holland noch 80 000 Belgier, von denen 25 000 vollkommen mittellos waren.

Amil. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 24. Juni. (Wolff-Tele.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Amilich wird verlautbart vom 24. Juni: Die allgemeine Lage in Ostgalizien hat sich nicht geändert.

Östlich und nordöstlich von Lemberg sind Kämpfe mit starken russischen Nachhut in Gänge. Am russischen Dnjestr wurden Mikolajow und Sydacow genommen. Aufwärts letzterer Stadt sind die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen an mehreren Stellen auf das nördliche Dnjestr-Ufer vorgedrungen.

Zwischen Weiskel und San ist der Feind seinen Rückzug fort. Nördlich der Weiskel wurden russische Nachhut über die Kamienne zurückgeworfen. Oranice und Sandomierz sind von unseren Truppen besetzt.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Rätien-Grenze und beim Al. Val wurde ein Angriff harter italienischer Truppen abgewiesen. Angriff fanden an dieser Grenze und jener von Tirol nur Geschütz-Kämpfe statt.

Im Arn-Gebiet herrscht Ruhe. Am 13. Juni heftige Geschütz-Kämpfe. Angriffe der Italiener bei Gradiska und Monsalcone scheiterten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Räumung Lembergs

in Petersburg bekannt gegeben — in London noch verschwiegen.

Rotterdam, 24. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Eine heute früh aus Petersburg eingetroffene amtliche Meldung besagt, daß die Russen Lemberg am 22. Juni räumten und den Rückzug auf die neue Front fortsetzten.

Die englische Zensur unterdrückt die Meldung über die Räumung von Lemberg durch die Russen, so daß die englischen Morgenzeitungen von gestern nichts darüber enthalten.

Kundgebungen vor der deutschen und türkischen Botschaft.

Wien, 24. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

In begeisterten Kundgebungen durch große Umzüge hat Wien die Wiedergewinnung von Lemberg gefeiert. Eine der eindrucksvollsten dieser Kundgebungen war die Huldigung des Deutschmeister-Regiments vor der deutschen und türkischen Botschaft. Vor dem Tore der deutschen Botschaft internierte die Kapelle das „Heil Dir im Siegerkranz“. Botschafter v. Tschiersky trat mit seiner Gemahlin unter die Voreinfahrt und hörte die Hymne an, der „Die Macht am Rhein“ folgte. Dann rief der Botschafter mit weit hin schallender Stimme: „Kaiser Franz Josef lebe hoch!“ Darauf ging der Zug zur türkischen Botschaft weiter. Die Kapelle spielte die türkische Hymne. Botschafter Hilmi Pascha dankte unablässig für die Huldigung, indem er nach türkischer Sitte die Hände an Brust und Stirn legte. Heute vormittag fand in der Stephanskirche feierliches Hochamt mit Te Deum statt.

Eine dänische Stimme.

Kopenhagen, 24. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

„National Tidende“ schreibt zu dem Fall von Lemberg: Dieser ist ein entscheidendes Ereignis, und die russische Regierung versucht nicht, ihn zu verheimlichen. Der russische Generalstab erklärt, es werde einige Zeit dauern, bevor Rußland wieder im Stande sei, eine kräftige Offensive zu ergreifen. Diese Pause kann aber für die Alliierten verhängnisvoll werden. Die deutsche Heeresleitung gewinnt dadurch Zeit zu großen Operationen auf den anderen Fronten, und sie wird es sicher verstehen, sie aus-

zunehmen. Die größte Gefahr droht gewiß dem italienischen Heer. Es ist zweifelhaft, ob Cadorna mit eigenen Kräften einem österreichisch-deutschen Angriff widerstehen kann. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Joffre, anstatt ein italienisches Heer nach Nordfrankreich zu erhalten, ein französisches Heer nach Norditalien senden muß. Italien zögerte offenbar zu lange mit dem entscheidenden Schritt zum Krieg. Die italienische Regierung hat damit die Gelegenheit verpasst, ohne Gefahr für die eigenen Grenzen die Entscheidung in den Dardanellen zu erzwingen und dadurch die neutralen Staaten zu bewegen, die Waffen gegen Österreich zu ergreifen, was von großer Wichtigkeit für die Kämpfe in der Bukowina und in den Karpaten gewesen wäre. Es muß nun trotz der Versicherungen von Masini, trotz des Anschlusses der italienischen Flotte an die englisch-französische Flotte als sehr zweifelhaft angesehen werden, ob die Alliierten in der nahen Zukunft die Türken schlagen können. Neue Truppen können sie kaum entbehren. Der Fall Lemberg muß notwendigerweise auch die Politik der Balkanstaaten beeinflussen und ist demnach ein Kriegereignis, das unzweifelhaft von großer Wirkung auf die Kriegsoptionen der westlichen und vorläufig namentlich der Südfront ist. Es ist keineswegs unmöglich, daß der große Sieg Madensens eine Bedeutung in der Richtung auf einen schnellen Abschluß des Weltkrieges erlangen kann.

Als Feldherr zum Feldheer?

Petersburg, 24. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Der Zar ist am 23. Juni zum Feldheer abgereist.

Die Kämpfe um Plava.

Wien, 24. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Das Kriegspressequartier meldet:

Das italienische Hauptquartier verbreitet über die bisherigen Kämpfe bei Plava unrichtige Nachrichten, welche den schlagenden Angriffsvorhaben den Anschein negativer Affären zu geben sich bemühen.

Nach achtstündigen, für den Feind äußerst verlustreichen Kämpfen sind die Stellungen bei Plava fest in unserer Hand und an keiner Stelle durchbrochen. Der Gegner brachte, von übermächtiger Artilleriefeuer unterstützt, am 10. Juni und in der Nacht zum 11. Juni etwa sechs Kompanien auf das östliche Ufer. Ein sofort unternommener Gegenangriff mußte wegen des feindlichen Artilleriefeuers eingestellt und bis zur Dunkelheit verlohren werden. Der Gegner zog es darauf vor, auf das Westufer zurückzugehen, ohne überhaupt Widerstand zu versuchen.



Am 12. Juni übergriff feindliche Infanterie abermals den Fionzo und ging zum Angriff auf die Höhe 383 vor, wozu das Feuer von ca. 80 Geschützen konzentriert worden war. Der Gegner kam an unsere Stellung heran, wurde jedoch im erbitterten Nahkampf derart geworfen, daß das Gros wieder auf das Westufer zurückstürzte. Wegen 1000 gefallener Italiener blieben im Angriffsraum. Drei neuerliche Angriffe in der Nacht zum 14. Juni wurden leicht abgewiesen. Ein am 14. Juni abends unternommener Angriff brach blutig zusammen.

Am 15. Juni befiel der Gegner unsere Stellung ununterbrochen unter ungeheurem Aufwand an Munition. Die in der folgenden Nacht unternommenen drei Infanterie-Angriffe gegen die Höhe 383 zerfielen an dem Widerstande der tapferen Dalmatiner, ebenso ein am

16. Juni, nachmittags, von starken Kräften unternommener Angriff. In der Nacht und am Vorabend des 17. Juni griffen nochmals bedeutende Infanteriekräfte an, nämlich die Brigaden von Ravenna und Forlì, verstärkt durch mobile Milizen, und erlitten schwere Verluste. Gefangene sagten aus, der König selbst habe angeordnet, die Höhe bei Plava um jeden Preis zu nehmen.

Am Mittag des 17. Juni war der Kampf entschieden. Der Gegner verschanzte sich vor unseren Stellungen und unternahm keine ernstlichen Angriffe mehr. Die Meldung über die Wegnahme eines österreichisch-ungarischen Maschinengewehrs ist erfunden, dagegen eroberten wir zwei italienische Maschinengewehre. Von glaubwürdigen Aussagen Gefangener abgesehen, liegen in dem etwa 1200 Meter breiten Angriffsfeld 3000 unbekattete Italiener. Unsere Gesamtverluste an Toten, Verwundeten und Vermissten erreichen bei weitem nicht diese Zahl.

In den Kämpfen bei Plava mußten unsere Truppen auch mit betrunkenen Italienern kämpfen, was an Gefangenen und Verwundeten einwandfrei festgestellt worden ist. Auch fand man in Feldflaschen Reste von Schnaps.

Bei dem Gegner herrschen unklare Vorstellungen von der Genfer Konvention. Verwundete sind von italienischen Soldaten bestialisch ertrunken worden. Am westlichen Ufer führen Munitionsautomobile für die feindlichen Motorbatterien unter dem Schutze des roten Kreuzes. Andererseits schickte der Gegner nach dem Gefecht ein Detachement von Ärzten und Mannschaften knapp vor unsere Stellungen zur Vergeltung der Toten. Später erschien ein Leutnant, der sich als Parlamentär ausgab und der ohne Besitz einer Vollmacht über Bestattung der Toten sprechen wollte. Derartige Versuche zur Aufklärung werden mit Gefangennahme der betreffenden Person erledigt.

Der Armeekommandant erkannte die braven Streiter von Plava durch folgendes Telegramm an: „Die Armee ist stolz auf die braven Truppen von Plava. Nur so weiter. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.“

Schwere Verluste der Italiener in Tripolis.

Yugano, 24. Juni. (Eig. Tel. Str. Bl.)

Nach der erfolgten Zurückziehung der Garnisonen aus dem Innern von Libyen bleibt die Herrschaft Italiens dort vorläufig auf das Gebiet zwischen den Hügeln des Dschebel-Tartuna und dem Meer beschränkt. Der Rückzug der Garnisonen erfolgte teilweise unter heftigen Kämpfen mit den durch den Abfall von Askari verstärkten Rebellen, und unter schweren Verlusten für die Italiener. Die Lage in Libyen könne nunmehr, so sagt der „Corriere della Sera“, gleichwohl als „befriedigend geregelt“ gelten.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Großes Hauptquartier, 24. Juni, vorm. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Ostrand der Loretohöhe warfen wir den Feind aus einem von ihm vor einigen Tagen eroberten Grabenkübel. Südlich von Sonchez wurde der Kampf für uns erfolgreich fortgesetzt.

Die Labyrinthstellung südlich von Neuville wurde gegen einen Nachts einschendenden starken Angriff im zähen Kampfe gehalten.

Auf den Maas Höhen kam es zu weiteren erbitterten Zusammenstößen; wir nahmen noch 150 Franzosen gefangen. Der Feind erlitt bei zwei schlaggeschlagenen Angriffen starke Verluste.

Eine Unternehmung gegen die von uns gestern genommene Höhe bei Van de Sapt wiesen wir ab; die Zahl der Gefangenen erhöhte sich um 50.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Rurshany liehen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück. Am Omulew führte ein deutscher Vorstoß zur Fortnahme des Dorfes Kopyczynka.

In Polen südlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals von Lisingen hat den Dnjestr überschritten; zwischen Galica, das vom Feinde noch gehalten wird, und Zyravno steht sie in heftigen Kämpfen auf dem Nordufer; anschließend bis zur Gegend südlich von Lemberg und von Jolkiew wurde die Befestigung fortgesetzt.

Zwischen Rawa Ruska und dem San bei Ulanow hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Im San-Weichselwinkel sind die Russen bis hinter den Sanabschnitt zurückgegangen; auch auf dem linken Weichselufer südlich von Ilyza weichen sie nach Norden aus.

Oberste Seeresleistung.

Gegen die Drückebergerei in Frankreich.

Basel, 24. Juni. (Eig. Tel. Str. Bl.)

Kriegsminister Millerand hat an den Präfekten des Territoriums Velfort folgende Instruktion gesandt: „Es ist notwendig, daß diejenigen Mannschaften, die aus irgend einem Grunde nicht auf der Rekrutierungsliste stehen, möglichst bald eingestellt werden. Bis zum 23. Juni sollen diese Leute auf der Liste der Jahresschiffe 1917 eingetragen werden, sei es auf ihr eigenes Verlangen oder auf Anzeigen der Gendarmerie oder der Lokalpolizei.“

Englisches Lob der deutschen Artillerie.

London, 24. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die „Morning Post“ meldet aus Petersburg vom 22. Juni: Die Macht der deutschen Artillerie leidet Erstaunliches, ja fast Unerklärliches. Es war zweifellos eine militärische Ueberrassung, wie die deutsche Armee in ein paar Stunden 1000 Eisenbahnwagen Artillerie-Munition verschickte, dabei die normale Tätigkeit der Artillerie wochenlang fortsetzte und gelegentlich sich eine ähnliche außerordentliche Verrückung von Munition leisten konnte.

England fordert neue australische Truppen.

Saag, 24. Juni. (Eig. Tel. Str. Bl.)

Der Londoner „Times“ wird aus Sydney gemeldet: Der australische Minister für die Landesverteidigung erhielt von der englischen Regierung die Aufforderung zur Entsendung einer neuen Truppenmacht, die sich aus 3 Brigaden zusammensetzen soll.

Verjagen der australischen U-Boote.

New-York, 24. Juni. (A.-U.-Tele.)

Die Erfolge der an den letzten Mandbvern der australischen Flotte beteiligten Unterseeboote waren äußerst gering. Von der aus 12 Booten bestehenden Flotte waren zeitweilig nur 5 Einheiten überhaupt aktionsfähig. Marine-Sekretär Daniel hat eine genaue Untersuchung über die Ursache dieser unliebsamen Erscheinung angeordnet. Wie es heißt, wird dieser Uebelstand bei den im Bau befindlichen Booten, die mit einer neuen von Edison erfundenen Batterie versehen sind, bereits gehoben sein.

„Medusa“, das modernste U-Boot.

Die „Times“ melden aus Venedig, daß das von einem österreichischen Unterseeboot torpedierte italienische Unterseeboot „Medusa“ das schnellste bis jetzt konstruierte gewesen

Im Elßah überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Börcher.

(53. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unter der Lampe öffnete sie den Umschlag und begann zu lesen:

Liebe Lilian!

Es ist mir nicht möglich, zu dir zu kommen, um persönlich mit dir zu sprechen. Noch bis heute Abend, noch bis zu dieser Stunde glaubte ich die Kraft zu besitzen, um dir mündlich sagen zu können, was gesagt werden muß. Aber weil ich dich lieb habe und weil ich weiß, daß auch du mich liebst, ist es mir ganz unmöglich, dir in einer solchen schmerzlichen Stunde gegenüberzutreten und dir ins Auge zu sehen, denn deine Tränen sind dasjenige, was mich in meinem Leben am tiefsten zu erschüttern vermöchte. Es ist das Beste, wir trennen uns. Wir wollen unsere Ehe lösen. Glaube mir, daß ich nicht unter einer augenblicklichen Entmutigung oder Aufwallung schreibe, sondern daß ich in diesen Tagen während deiner Abwesenheit genau alles erwogen habe. Und ich habe mich zu diesem Entschluß durchgerungen. Es gibt nichts in der Welt, was mich von diesem Entschluß abbringen könnte. Es ist für uns beide das Beste. Denn seit meine Eltern zurück sind, sehe ich immer mehr ein, daß unsere Anschauungen und unsere Familienverhältnisse doch zu grundverschieden sind. Es ist das Richtige, wir vermeiden künftig jede persönliche Begegnung. Ich werde nie mehr in die Wohnung kommen und unterlasse du jeden Versuch, mich persönlich zu sprechen. In aller Stille, wie wir unsere Ehe geschlossen haben, können wir sie auch wieder lösen lassen, wenn du vernünftig bist und keinen Rärm schlägst, der nur dich und mich blamieren könnte und an der Fatale nichts ändert. Wir werden jeder unseren Anwalt nehmen, der die Anweisung bekommt, alles mit größter Verschwiegenheit durchzuführen. Im übrigen kann Louis Hagenauer zwischen uns vermitteln, was vom Gericht nicht erledigt werden soll. Lebe wohl und laß dir in dieser Stunde für alles Glück danken, das du mir geschenkt hast. Glaube mir, daß wir der Entschluß nicht leicht wird. Aber es sind bei mir so gänzlich andere Familienverhältnisse eingetreten, deren Druck ich weichen muß. Es ist plötzlich vieles anders geworden, daß unsere Ehe ganz acmich keine glückliche mehr bleiben kann. Die Aufregun-

gen, der Verdruß und das Drängen meiner Eltern würden kein Ende nehmen. Ich stehe mitten zwischen allen und fühle mich nicht gewachsen, diese fortwährende Unruhe zu ertragen. Du wirst diese unangenehme Zeit bald verwinden, weil du eine starke und selbständige Natur bist. Und dann wirst du einem Manne die Hand reichen, der sicher in deinen Anschauungen und in deiner gesellschaftlichen Auffassung besser zu dir paßt. Ich bin überzeugt, daß es dir an Bewerbern nicht fehlen wird.

Lebe wohl und sei herzlich gegrüßt zum Abschied von Charlot.

Lilian hatte natürlich nicht in einem Zuge zu Ende gelesen. Immer wieder ließ sie das Blatt sinken und trug sich über die Augen, als ob sie träume. Immer wieder atmete sie schwer auf und konnte einige Augenblicke nicht weiter lesen, weil das Herz nicht weiter arbeiten zu wollen schien. Sie las sehr langsam, weil sie jedes Wort begriff und weil jedes Wort in seiner schmerzlichen Bedeutung wie mit Nadelstichen in sie einbrang. Dann faltete sie den Brief zusammen und legte ihn beiseite, zog sich einen Stuhl heran, als brähe sie zusammen und lehnte den Kopf in die Hände auf die Tischplatte. So verbrachte sie lange. Wenn ein schwerer Hammerhieb auf sie niedergesaut wäre, hätte sie sich nicht so zermalmt, so kraftlos und so zermürbt gefühlt.

Das war mehr, als sie ertragen konnte! Das war der Zusammenbruch, den ihr Glaube an einen Menschen erlitt, dem sie ihr Vertrauen und ihre Liebe, ihre Frauenwürde geschenkt! Einem Manne, der mit glühenden Worten ihr seine Liebe gestanden, um sie geworden und sie immer wieder der Festigkeit in Größe seiner Neigung versichert hatte!

Aber nach der ersten fürchterlichen Bestürzung wurde die Empörung in ihr rege. War sie nicht sein Weib und durfte er sie ohne weiteres abschlachten? Selbst bei einer Liaison würde ein Mann taktvoller und mutiger vorgehen. In vollster Unabhängigkeit, auch in pekuniärer Hinsicht, hatte sie ihm gegenübergestanden. Und nun gab er sie um Geldes willen auf? Es wurde ihr ganz klar, daß er die Ehe in aller Stille nur lösen wollte, um sich das Testament nicht entgehen zu lassen. Der alte Begerle hatte nicht gerahet und gerührt, bis er Charlot zu der Ueberzeugung gedrängt: daß diese in ihre Familie eingebrachte

Deutsche unter allen Umständen entfernt werden müsse. „Coûte que coûte!“ Lilian war Weiß und da würde man schon mit ihr fertig werden, um so mehr, als Lilian wegen der im Stillen geschlossenen Verbindung jeden Skandal würde vermeiden wollen.

Sie konnte sich plötzlich alles so deutlich vorstellen, wie in dem primitiven Zimmer von Onkel Camille Charlot von seinen Eltern Tag um Tag bearbeitet worden war. Zum ersten Male wurde es ihr klar, daß Charlot eine durchaus schwankende, unselbständige und jeder Unbequemlichkeit gerne aus dem Wege gehende Natur war. Vielleicht war es ein Fehler von ihr gewesen, daß sie jetzt für einige Tage fortgegangen war. Charlot, ausschließlich dem Einfluß der Eltern inszwischen preisgegeben, hatte sich umstimmen lassen. Leider war er nicht die Natur, die mit der notwendigen Feinsinnigkeit Recht und Unrecht unterscheidet und, nach den allerfeinsten Begriffen der Moral, seine Hand schützend über eine Frau hielt. Es war ihm wichtiger, daß seine persönliche Ruhe und Gemütsruhe nicht ins Wanken gerieten.

Die Empörung wurde so heiß in ihr, daß sie sich impulsiv erhob und den Entschluß faßte: Charlot aufzusuchen und zu stellen. Jetzt noch. Keinen Aufschub dulde sie. Auge in Auge sollte er ihr gegenüberstehen und ihr seine Gründe sagen. Das konnte sie wenigstens verlangen nach allem Vorausgegangenem. Daß er sich nicht feige mit einem Briefchen, den er durch einen roten Radler überbringen ließ, von ihrer Seite drückte! Sie wußte, daß er um diese Zeit an diesem Tage in einem Café am Broglie saß und Zeitungen las. Manchmal hatte er sich auch mit diesem oder jenem Schulfreund im Café getroffen und unterhalten.

Sie warf sich einen leichten dunklen seidenen Mantel über und setzte den Hut an. Nach wenigen Minuten verließ sie leise das Haus und bog zum alten Fischmarkt ein. Es war ihr in ihrer Empörung, Bestürzung und Schmerz fast eine Erleichterung, daß sie impulsiv einen Entschluß gefaßt hatte, nur für die nächsten Momente, aber es war ein Ziel, dem sie jetzt zustrebte. Wie eine Abenteuerlerin ging sie durch die fast stillen Straßen. Trotzdem es noch nicht 11 Uhr war, begegnete ihr nur wenige Menschen. Es war eine schwüle, fernenlose Sommernacht und sie öffnete den Mantel, als müßte sie erkalten. Auf dem langgestreckten Broglieplatz herrschte noch mehr Leben. Das Theater entliefte noch seine letzten Nachzügler. Nach allen Seiten schweiften die Bogen der elektrischen Straßen

sel. Beide U-Boote fuhren, ohne davon Kenntnis zu haben, in denselben Gewässern. Die „Rebula“ kam zuerst an die Oberfläche, wurde vom Periscope des österreichischen bemerkt und torpediert.

Ein russisches Unterseeboot von deutschem Flugzeug vernichtet.

Berlin, 24. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Am 22. Mai wurde in der Ostsee ein russisches Unterseeboot, anscheinend vom Kule-Typ, durch ein deutsches Flugzeug, 25 Seemeilen östlich Gotland, mit Bomben beworfen. Der Erfolg konnte danach nicht festgestellt werden.

Kunstmehr wird von russischer Seite angegeben, daß das Unterseeboot verloren gegangen ist.

Engische und deutsche Seeleute.

Stockholm, 24. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Ein Brief an „Svenska Dagbl.“ aus Colon (Republik Panama) vom 23. Mai berichtet interessante Einzelheiten über die Fahrt des Johnsondampfers „Kronprinzessin Margarete“ von Göteborg nach Panama. Danach wurde das Schiff im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans von einem englischen Kreuzer angehalten und auf Befehl eines britischen Unterleutnants, der durch sein ungeschicktes Benehmen unangenehm auffiel, nach Stornoway auf den Hebriden gebracht. Seine Kenntnisse von Schifffahrt schienen mangelhaft zu sein. Englische Marinesoldaten, die in Stornoway an Land gingen, erzählten, daß zur Bewachung eines Teils der Westküste und zur Überwachung der Schifffahrt 64 Hilfskreuzer und bewaffnete Fischdampfer in der See von Island bis Island liegen, die noch durch 10 neue Hilfskreuzer verstärkt werden sollen. Trotzdem können viele Handelsschiffe unbemerkt durch die Bewachungskette. Der Briefschreiber schildert die englische Organisation als sehr schlecht. Viermal wurde das Schiff bei der Einfahrt nach Stornoway, obwohl es eine Prisenbesatzung an Bord hatte, angehalten und einmal bei der Freigabe auf der Ausfahrt. Während des Aufenthaltes der „Kronprinzessin Margarete“ in Stornoway brachte ein Fischdampfer Rettungsboote mit der Mannschaft eines von einem U-Boot innerhalb der Bewachungslinie torpedierten englischen Dampfers ein. Die mobile Mannschaft sowie die Bewohner von Stornoway kosteten die deutschen Unterseebootsmannschaften wegen ihres Edeles und rücksichtsvollen Vorgehens. Trotzdem jede Verzögerung eine Gefahr für das Unterseeboot bedeutete, habe es die Rettungsboote bei dem Out of Position an Land bugsiert. In einem englischen Blatt sei dagegen später berichtet worden, daß das Unterseeboot die englische Mannschaft einem sicheren Untergang auf dem Meer überlassen habe; die Besatzung habe vorher kaum Zeit gehabt, in die Boote zu gehen — während die Mannschaften selbst dem Briefschreiber erzählten, daß sie genügend Zeit gehabt hätten, ihre Sachen in Ruhe zusammenzupacken und das Wertvolle mitzunehmen.

London, 24. Juni. (T.-U.-Tele.)

Die finnische Bark „Leo“ wurde am Dienstag durch ein deutsches Unterseeboot bei Hailu zum Sinken gebracht. Der Besatzung wurde 15 Minuten Zeit gegeben, um in die Boote zu gehen. Es wurden drei Granaten und zwei Torpedos auf das Schiff abgefeuert. Schließlich wurde es durch eine Bombe in die Luft gesprengt. Die Boote wurden zwei Stunden lang im Schlepptau mitgenommen, bis ein dänisches Schiff die Besatzung aufnahm und nach Venedig an Land brachte. (Fr. Bl.)

untereinander, um die Theatergasse nach Hause zu führen. Unter den Kaskaden, welche den breiten Promenadenweg des langgestreckten Broglieplatzes bedeckten, brannten als Irland die elektrische Girlanden, um den Gästen Licht zu spenden, die vor den Gärten an kleinen Tischen saßen und die heiße Sommernacht in der Großstadt nützten. Seit Jahrzehnten verarmten sich hier die Gäste vor den Gärten. Den turbulentesten Tag hatten die alten Cafébesucher wohl in den ersten Augusttagen des Jahres 1870 erlebt, als die französischen Truppen hier unter den begeisterten Zurufen der Menge ins Feld abzückten, und schon nach wenigen Tagen nach dem furchtbaren Debakel von Orléans in aufgelösten Körper als Flüchtlinge in die Stadt zurückkehrten.

Man ging einmal auf dem Trottoir, das zwischen dem Café und dem Promenadenweg lag, auf und ab und musterte die Gäste an den draußen stehenden Tischen. Sie fand Charlot nicht. Wahrscheinlich war er drinnen bei einer Zeitung oder einer Partie Billard vertieft. Sie ging hinein und durchschritt langsam die Räume. Es achtete fast niemand auf sie und wer sie sah, erkannte sofort, daß die dunkel gekleidete junge Dame, die so langsam und ruhig durch die Räume ging, nach irgend jemandem suchte. Viktor zeigte äußerlich mit Selbstbeherrschung die größte Ruhe, niemand ahnte, was für eine Erregung und was für widerstrebende Gefühle in ihr kämpften. Nur immer bleicher wurde sie. Und als sie Charlot auch hier nirgends fand, grub sich ein kummervoller Zug in ihr Gesicht.

Denn Charlot nicht hier war, wo er doch seit Jahren an diesem Abend hier zu sein nie versäumt hatte, war er ohne Zweifel bei seinen Eltern. Sie ging vom Broglieplatz durch ein schmales Seitengäßchen in die nahe Gadengasse. Niemand war in der schmalen, wenig beleuchteten Straße zu sehen. Alle Häuser dunkel, nur aus dem gegenüberliegenden Gefängnis blinzelte aus diesem und jenem Fenster noch ein Licht.

Da sah sie von der gegenüberliegenden Seite eine dunkle Frauengestalt die Straße herabkommen. Sie trug einen dunklen langen Mantel, und im Halbdunkel der einzigen Laterne erkannte Viktor, daß es die alte Frau mit weißen Haaren war. Nach wenigen Häusern blieb sie stehen und öffnete die Tür zu dem Hause, in dem Viktor Familie gewohnt hatte. Vielleicht war die Mutter von Charlot? Sie vermochte in der schwachen Beleuchtung nichts genau zu erkennen. Doch während sie langsam näher kam, um sich zu vergewissern, und während sie sich

Kleine Kriegsnachrichten.

Die Leipziger Volkszeitung bis zum 1. Juli verboten. Das stellvertretende Generalkommando des 19. Armee-Korps bezog, der kommandierende General v. Schweinitz hat durch Verfügung vom 22. Juni die „Leipziger Volkszeitung“ vorläufig für eine Woche (vom 24. Juni ab) verboten. Den Anlaß zu dem Verbot gaben der auch von uns erwähnte Artikel von Bernstein, Haase und Kautsky, sowie drei andere Artikel, die sich mit dem Streit in der Sozialdemokratie, sowie mit der jetzigen außerordentlichen Tagung des sächsischen Landtags befaßten.

Grühtartoffeln aus Belgien.

Ueber die Einfuhr belgischer Grühtartoffeln schreibt der „D. L. M.“: So reichlich, wie wir auch Kartoffeln haben, wie wir von unterrichteter Seite hören, tritt doch bereits jetzt wieder eine Knappheit ein. Es handelt sich aber nur um einen scheinbaren Mangel, der sich lediglich im freien Großhandel bemerkbar macht. Es sind so große Kartoffelmengen in der letzten Zeit an Stärke- und Flockenfabriken abgegangen, daß hier erst wieder ein Ausgleich des Verzehrs stattfinden muß. In Belgien herrscht zurzeit ein reichlicher Ueberfluß an Grühtartoffeln. Da bei der Verringerung der dortigen Bevölkerung ganz erhebliche Mengen von dort abgehen werden können, hat in anerkannter Weise die deutsche Zivilverwaltung mit ausländischen Stellen in Berlin Verhandlung genommen. Der Verkehr ist bereits richtig in die Wege geleitet worden, so daß belgische Zufuhren nach Deutschland allert eingegeben können.

Worte des Papstes.

Wir haben kurz angedeutet, daß die Pariser Zeitung „Liberté“ behauptet, ihr Mitarbeiter La Tapie habe mit dem Papst eine Unterredung gehabt. Die Inhaltsangabe dieser Unterredung müßte in Erwägung stehen; denn danach hätte sich der Papst einerseits mit einem so klaren Blick für die wirkliche Lage der Dinge ausgesprochen, den man einem Italiener nicht angetraut hätte, und andererseits mit einem Irrtum, den man undiplomatisch nennen könnte, wenn der Papst nicht etwa einen besonderen Zweck damit verfolgte. Um unsern Lesern den Gesamteindruck der angeblichen Äußerungen des Papstes zu vermitteln, fassen wir hier die bisherigen Berichte zusammen:

Der Papst erinnerte zunächst an seine verschiedenen Interventionen zugunsten des Friedens und bedauerte, nichts tun zu können, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Er mißbilligte jede Ungerechtigkeit, wo immer sie begangen werde, aber es wäre vergeblich, wenn man nicht, die Autorität des Papstes in den Streit der Kriegsparteien zu ziehen. Der Papst könne im Vatikan keine harten Verhandlungen und Unternehmungen ausführen lassen. Auf die Frage La Tapies, ob es notwendig sei, eine Unterredung durchzuführen, um zu wissen, ob die Neutralität Belgiens verletzt worden sei, erwiderte der Papst: „Dies war unter dem Pontifikate Pius X.“ Der Papst fügte hinzu: „Die Deutschen und Österreicher bestritten alle gegen sie erhobenen Anschuldigungen und erhoben ihrerseits Anklagen. Der Bischof von Cremona versichert, daß die italienische Armee 18 Österreichische Priester als Geiseln mitgenommen hat. Die österreichischen Bischöfe verkümmern, die russische Armee habe katholische Priester mitgenommen. Auch die Geistlichen der Deutschen erklären, daß die Bevölkerung von Löwen auf ihre Truppen geschossen habe. Sie erklären auch, daß die Franzosen Beobachtungen machten auf den Türmen der Kathedrale in Reims hatten. Andererseits haben die Vertreter von sieben Kongregationen Belgiens dem Kardinalstaatssekretär erklärt, daß sie in ihrer Kongregation keinen einzigen Fall von Gewalttätigkeit zu verzeichnen hätten.“ Der Papst fuhr fort: „Wir werden die Bibliothek in Löwen wiederherstellen und zum Wiederaufbau der Kathedrale von Reims beitragen. Jeder Einfluß auf die Kathedrale von Reims soll in meinem Namen wider, aber die Stunde ist noch nicht gekommen, um die Wahrheit aus allen widerstrebenden

Behauptungen herauszuschälen. Der Papst ist kein Richter, wir fällen keine Urteile. Der Richter ist dort oben.“ La Tapie sprach sodann von der Verfassung des Kardinals Mercier und der Torpedierung der „Lustiana“. Der Papst entgegnete: „Bezüglich des Kardinals Mercier werde ich Sie in Erwägung lassen. Er war niemals verhaftet! Er kann ganz nach seinem Belieben in der Diözese herumgehen. Ich habe von dem Generalgouverneur von Belgien, dem Generalobersten von Bissling, einen Brief erhalten, in dem er mir versichert, er werde künftig mit der größten Energie alle Gewaltakte gegen die Kirchen und Gottesdiener unterdrücken und verfolgen.“ Der Papst erklärte unter tiefer Bewegung, er könne keine furchtbarere Tat als die Verfertigung der „Lustiana“. „Aber“, fuhr der Papst fort, „glauben Sie, daß die Diözese, welche Millionen unschuldiger Geschöpfe zum Hungerleiden verurteilt, etwa von menschlichen Gefühlen eingegeben ist?“ Der Papst fügte schließlich hinzu, er werde nach dem Kriege vielleicht einen Solakus herangehen, in dem die Doktrinen der Kirche über die Kriegsgesetze zusammengefaßt und die Rechte und Pflichten der Kriegsführenden für die Zukunft geregelt würden. Man werde darin zweifellos eine Verurteilung aller während des Krieges begangenen Verbrechen finden.

In dem zweiten Teil seiner Unterredung mit dem Mitarbeiter der „Liberté“ fuhr der Papst aus, daß er alles unternommen habe, um Italien vom Einströmen zurückzuhalten. Er verheimlichte nicht, daß er hierbei auch an die Interessen des Heiligen Stuhles dachte, die durch den Kriegszustand gefährdet seien. Die Lage des Vatikan sei unklar. Die italienische Regierung habe zwar den guten Willen gezeigt und die Beziehungen des Vatikan zum Quirinal hätten sich gebessert, aber es sei doch nicht alles zu seiner vollen Befriedigung geregelt worden. Der Papst bedauerte, daß ein Teil seiner Garde eingezogen worden sei, deren er zum Schutze seiner Person und der Anstalt im Vatikan bedürfte. Besonders schwer sei der Mangel, daß er nicht mehr unmittelbar mit allen Gläubigen korrespondieren könne. Die italienische Regierung habe zwar ein Geheimgeheimnis für den Heiligen Stuhl angeboten, aber der Vatikan habe dies nicht angenommen, weil es zu gefährlich gewesen wäre, da man ihn in Indiskretionen in militärischen Dingen hätte beschuldigen können. Gelder wurde auch die Zensurfreiheit, die ihm von der italienischen Regierung zugesichert war, nicht eingehalten. Seine Korrespondenz werde geöffnet; alle Verbindungen mit den Feinden Italiens seien auch für den Vatikan unterbrochen. Der Papst äußerte sodann seine Bedauernisse wegen der Auswirkung des Krieges auf Italien. Er wisse nicht, wie sich das Volk bei einem Siege und bei einer Niederlage benehmen würde. Er fühlte sich nicht geschützt. In befohlenem Tone schloß der Papst, indem er sagte, die Zukunft sei sehr dunkel; er werde freudig die erste Hand ergreifen, die sich ihm zum Zwecke seiner Friedensvermittlung biete.

Es war zu erwarten, daß diese Worte überall, besonders aber in Italien Aufsehen erregen würden. Der „Corriere della Sera“ sagt dazu, daß, wenn die Wiedergabe der Unterredung nicht sofort widerrufen werde, die Wirkung katastrophal sein würde. Nun ist aber kein Widerruf erfolgt, sondern eher eine Bestätigung gegeben, denn das amtliche Vatikanorgan, der „Osservatore Romano“ veröffentlicht folgende Notiz:

„Am unsere Leser und alle Klugen und unparteiischen Menschen aller Länder vor den willkürlichen Kommentaren und Andeutungen der Abichten des Heiligen Stuhles zu warnen, glauben wir die von den Blättern veröffentlichten und behaupteten Gerüchte über die Unterredung eines ausländischen Journalisten mit dem Papst nicht ohne eine Bemerkung hingehen lassen zu müssen. Um diese Interpretationen und Kommentare abzuwehren, erinnern wir daran, daß zwischen dem vom Heiligen Stuhl veröffentlichten amtlichen Dokumenten und den privaten Veröffentlichungen ein wesentlicher Unterschied besteht. Was den europäischen Konflikt betrifft, so ist die Absicht des Papstes nicht zweideutig, weil sie in mehreren päpstlichen Schreiben klar und wiederholt zum Ausdruck gebracht wurde, so in der Enzyklika vom 1. November, in der Weihnachtsrede an die Kardinäle, in der konstanten Ansprache am 22. Januar, in zahlreichen Briefen des Papstes an die Kardinäle und Prälaten und zuletzt in dem Briefe vom 25. Mai an den Dekan des Heiligen Kollegiums. Diese amtlich veröffentlichten Dokumente geben genau die Ansicht

nach bekannt, ob sie jene ansprechen sollte, wenn es wirklich Charlots Mutter wäre, hatte die alte Frau das Haus betreten und die Tür hinter sich zugeschlossen.

Es gab ein ganz eigenes Geräusch dieses Schließens der Tür hier in der stillen nächtlichen einsamen Straße, und Viktor hatte die symbolische Empfindung, daß seine Familie sich jetzt vor ihr verschloß, während sie traurig hier draußen in der Nacht stand und Charlot suchte.

Jetzt blinnte droben ein Licht auf im ersten Stockwerk, wo jetzt die alten Wegerlöcher noch profanisch wucherten. So war es anscheinend doch keine Mutter gewesen, welche soeben das Haus betreten. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie hinaufgehen sollte, aber dann sah sie ein, daß zu dieser Nacht keine Rückfrage dann finden könne. Es würde sie, daß Charlot jetzt möglicherweise dort oben, ihr so leicht erreichbar, so nahe war und doch unerreichbar! Und all ihre Liebe zu ihm wurde überwogen von der aufstrebenden Empörung über seine Handlungsweise. Was wollte sie nun hier? Die Unruhe hatte sie in die Nacht hinausgetrieben, sie sah ein, daß sie ihr Ziel, Charlot noch heute nacht anzufinden, nicht erreichen werde. Langsam ging sie den Weg zurück.

Plötzlich sah sie sich vor dem Münster stehen. Gerade jetzt im Dunkel der Nacht, wo der Mond mit schwerem Gewölke kämpfte, wirkte das Münster von einer riesenhaften Majestät. Wieviel Generationen hatte es herangewachsen, leben und verfallen sehen! Wieviel große und schreckliche, und wieviel kleine tolle Ereignisse hatten sich zu seinen Füßen abgebreitet! Dieser Mißstand aber blieb immer derselbe, immer unverändert in seiner schweigenden dauernden Majestät. Sie ging ganz langsam und in Gedanken versunken um das Münster, bis sie auf den Schloßplatz kam, an den der romanische und gotische Teil des Bauwerkes stieß. Dort mußte sie zwischen vorstrebenden Balkenwerken auf einem Stein ein Plätzchen, auf dem sie sich jetzt ausruhen wollte.

Kein Mensch war auf dem stillen kleinen Schloßplatz zu sehen. Das gegenüberliegende Schloß, das Ludwig der Fünfte seinem Vorfahren, dem Kardinal Roban, mit volldem Reichthum und reicher Ausstattung gebaut, stand jetzt wie verlassen und schweigend in der Erinnerung an die mannigfachen planmäßigen Tage, die es in seinen Mauern gelebt. Wo waren nun all die stolzen Fürsten und Kardinäle, die beiden Bourbonnenkönige, die beiden Napoleoniden und die schönen Kaiserinnen und Kaiserinnen?

Mit fortgehenden vom Strome der Zeit, versunken zu Asche und in ein Nichts, wie der Geringste aus dem Volke, das sich hier huldigend vor ihnen geneigt. Wohl ihnen, daß der Lebenskampf für sie vorbei war!

Sie lehnte den Kopf an die gewaltige Steinmauer zurück und schloß die Augen. Das Münster war ihr immer das Wahrzeichen dieser Stadt, das Wahrzeichen ihres heimatischen Elendes gewesen. In seinem Schatten hatte sie die Augen zum erstenmal im Leben aufgeschlagen, hatte sie ihre Kinderjahre zugebracht, war sie als junges Mädchen ausgezogen. Sie dachte an jenen ersten Spaziergang mit Charlot hinter den „bedeckten Brücken“, als sie sich draußen vor den Toren verlor und für das Leben verlor. Dann war in jenem Augenblick, als sie Charlot unter seinen dröhnenden Witten ihr Jawort gegeben, war ihr Blick zum Münster hingewandt und sie hatte gedacht, hier im Schatten des Münsters werde ich nun meine neue Heimat finden.

Aber ihre Hoffnung, ihr Glaube und ihre Zuversicht waren betrogen worden. In dieser einzigen Sommernacht gerichtet. Und sie schobte leise auf und drückte die Hände vor das Gesicht. Denn sie fühlte sich jetzt entwürzelt, zum erstenmal entwurzelt in dieser so heillosen Heimath. Ein losgerissenes Blatt vom Winde war sie nun, das nicht wußte, wohin das Schicksal es nun treiben würde.

Nicht weit von hier war ihr Heim, das sie sich geschaffen, in das Charlot mit ihr eingezogen war und nun gab er sie auf, gab sie auf mit einer Erblichkeit! Wie war es möglich, daß sie sich so sehr in ihm getäuscht hatte, wie war es möglich, daß er sie so schuldlos stehen ließ und seinen Weg von dem ihren trennen wollte. So schuldlos fühlte sie sich, so vollkommen schuldlos! Wenn sie sich den geringsten Grund zu seinem Benehmen hätte vorwerfen können, wäre nicht diese furchtbare Bitterkeit in ihr Herz geworden. Sie war doch sein Weib und hatte ihm nichts als Freundschaft und Vertrauen und Liebe entgegengebracht. Ein Weib konnte man doch nicht ohne weiteres so abschütteln! Aber er würde es tun, ob, er würde es tun! Louis Hagenauer hatte einmal unablässig die Bemerkung fallen lassen, daß Wegerlöcher vor dem Geleise jede Nacht sinken ließen. Jetzt erwachte das Blut in Charlot, das Blut, jedes edlere Gefühl, und drängte jede andere Aue, jedes edlere Gefühl in ihm zurück.

(Fortsetzung folgt)

des Papstes wieder, und der Heilige Stuhl übernimmt jede Verantwortlichkeit dafür. Die anderen Dekumente, d. h. die privaten Veröffentlichungen, mit denen wir uns beschäftigt haben und auch dasjenige, von welchem heute die Rede ist, enthalten in Wirklichkeit mehrere Ungenauigkeiten, von denen ein Teil so offensichtlich ist, daß sie auf den ersten Blick erkennbar sind, und wir glauben, daß es nutzlos ist, sie besonders hervorzuheben."

Die italienische Presse ist natürlich von dieser Erklärung unbefriedigt, da die erwartete Bekräftigung der Neuheiten des Papstes über die Kriegsgrenzen nicht erfolgt ist. Die "Tribuna" schreibt: Dieses Interview wird noch viel von sich reden machen, denn der Papst hat dornenvolle Fragen berührt und leicht widerlegbare Urteile ausgesprochen, die in Belgien und Frankreich sehr lebhaften Erörterungen hervorrufen müssen. — "Giornale d'Italia" verspottet die "naive Absicht" des Papstes, einen Sallabus über das Seckriegsrecht zu veröffentlichen, und die Verschärfung des Papstes gegen die Einberufung päpstlicher Gardisten und die Festnahme einiger österreichischer Priester.

Unsere Auffassung von der Unterredung geht dahin, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche sich durch keinerlei Anpassungen von dem Standpunkte der Neutralität im edelsten Sinne des Wortes, den es während des ganzen Krieges eingenommen hat, abdrängen lassen will. Der Papst lehnt es ab, sich auf Grund unbewiesener Beschuldigungen zu Urteilsprüchen bewegen zu lassen. Das Urteil über die Geheimschiffe stehe in einer höheren Hand, er sei nicht in der Lage, zu untersuchen und zu verdammen.

Wo allerdings ihm authentisches Berichtsmaterial seitens der von den Deutschen angeblich geschädigten und mißhandelten Mexikaner vorliegt, aus dem die Unwahrheit der Beschuldigungen hervorgeht, da gibt er seiner Ansicht unverschämten Ausdruck. So unter anderem im Falle des Kardinals Mercier von Mecheln.

Diese objektive und unbefruchtete gerechte Haltung des Papstes erscheint aber der französischen Presse bereits als eine schwere Ungerechtigkeit, denn sie hat sich in den Gedanken verrannt und dementsprechend auch Behauptungen aufgestellt, daß alle gegen die deutsche Barbarei erhobenen Anklagen unbedingte Glaubwürdigkeit verdienen.

Daß dieses Sotum der Verleumdung am Felsen der päpstlichen Rechtschaffenheit machlos zerfällt, hat unsere Feinde im höchsten Grade besorgt gemacht. Pariser Blätter tadeln die "Liberté" wegen der Unvorsichtigkeit dieser Veröffentlichung. Sie erklären den Vorgang mit dem Wunsche der französischen Regierung, die "deutschfreundliche" Gesinnung des Papstes vor aller Welt festzunageln. Diese "Deutschfreundlichkeit" findet das "Journal des Débats" aber in der vermeintlichen Duldsamkeit des Papstes deutschen Grenzboten gegenüber.

Dieses Urteil ist bewußt falsch. Der Papst hat sich gegen alle Greuel und Unethiken gewandt, die während dieses Krieges zutage getreten sind. Aber er hat sich nicht dazu hergelassen, in Fällen zu verdammen, wo die Beweise der Schuld fehlten. Damit hat der Papst sich nicht als besonderer Freund Deutschlands, wohl aber als unerschütterlicher Freund der Wahrheit und Bekämpfer der Lüge und Verleumdung bewährt.

Ein französischer Offizier über das französische Heer.

In dem Tagebuch eines gefangenen französischen Offiziers finden sich die folgenden, hier in wortgetreuer Uebersetzung wiedergegebenen Aufzeichnungen:

"Ein Wald von Spargeln, Anemonen und Vögeln. Der Wind singt leise in den Zweigen der Birken, die sich leicht in seinem schmeichelnden Hauche wiegen. Die wilden Sträucher blühen, ich habe mir einen ganzen Strauß Spargeln an die Brust gebunden. Ich lege mich auf einen bemosten Stein und bin ganz allein, ganz allein in der träumerischen Stille dieses Nachmittags; ist es möglich, daß die dumpfen Schläge, die der Wind von Norden herüberträgt, wieder Kanonenschüsse sind, dieselben Kanonen, die in der flandrischen Hölle donnerten?"

Hier wäre es idyllisch, wenn nicht die garstigen Dinge wären, die es auch in Friedenszeiten gibt: die Bitterkeit, mit der man die Kriegskreuze den Schreibeseelen und Bedienten hinter der Front verliehen haben muß, den Kerlen, die dem Oberen den Wein einreichen, während unter uns im Granatfeuer steht: die Kriegskreuze, die man dem einfachen Soldaten vorenthält, der im Schützengraben seine Haut zu Marter trägt, um einem verwundeten Kameraden das Leben zu retten. Alles wird in diesem wohlorganisierten Kriege von den Leuten dahinten vereinheitlicht, die Menschen, die Vorteile, die Tabakpfeife und der Champagner, die neuen Uniformen, die Treffen und die Kriegskreuze. Vorn kommt überhaupt nichts hin, als was von den Boschen kommt. Einen von uns Offizieren hat man antreten lassen, um von ihm im Namen des Ministers Rechenschaft für einen Brief zu fordern, in dem er geschrieben hatte, seine Leute hätten keine Ruh mehr, und ich selbst bin gestern vorfälliger gefragt worden, ob ich nicht vielleicht einmal in meiner Korrespondenz unvorsichtig gewesen sei, und ob nicht etwa die Zurücksetzung, die mir zuteil geworden ist, auf diese Weise zu erklären wäre.

Der Oberbefehlshaber ruft uns eines Tages zusammen, um uns Vorwürfe darüber zu machen, daß wir nicht rücksichtslos genug seien, und um uns zu beschließen, daß wir den Mannschaften den Haß gegen alles Deutsche predigen sollten. "Machen Sie den Haß Ihren Soldaten zur Pflicht, pflanzen Sie ihn in Ihre Familien, erziehen Sie Ihre Kinder zum Haß." Und zum Schluss verbietet er uns das Oboe, die Dramalampen und die Moggskuppen. — Ich überreibe nicht und füge nichts hinzu. Ich aber, ich verhehe meine Leute, und weiß, was sie gern hören möchten: "Ihr habt es lange schlecht gehabt — ihr werdet es auch wieder besser haben. Hier habt ihr Dosen, Stiefel, Tabak. Ihr müchtet gern so bald wie möglich nach Hause, ihr seid Mütter und Großväter und seid nicht zu Marschjüngern geschaffen. Aber haltet noch eine Zeitlang in den Gräben aus: zur Dementie könnt ihr dabei sein."

Statt dessen ruft man die Leute zusammen, um ihnen zu sagen: "Ihr habt euch in Flandern ankündigt, jedoch habe ich in Oern euer Leute getroffen, die nicht vorwärtsmäßig angeschlossen waren und nicht militärisch grühten." Wenn ich daran denke, daß wir sechs Monate lang in dem schrecklichen Ungemach des flandrischen Winters einen Abchnitt gehalten haben, der acht Tage nach unserem Weggang verloren ging! Die ganze Vermündung gehört jetzt den Boschen, all

die Orte, wo wir so viel ausgestanden haben: die Spitze von Langemarck, wo wir in dem Leichenwasser faulten, das dreieckige Bälchen, das Du aus meinen Stützen kennst, und das im Dezember 1900 Mann gekostet hat, Steenkrate, wo ich in den dunklen Januarnächten gearbeitet, Bilden, wo ich eine ganze Kammlinie vollgefrisiert, der Straßenübergang 145, wo ich Dein Weib nachts pater bekommen habe: unser ganzer Winter, all unser Ungemach, alles verloren und umsonst! Das ist das Bild dieses ganzen Krieges: nutzlose Opfer, Leiden, Krankheit, Tod und Verwundung ohne Ende. Und Sieger ist schließlich nicht, wer am meisten gewonnen, sondern wer am meisten ausgehalten hat. Mehr als je hat man den Eindruck, daß alles wieder von vorn angefangen werden muß. Die Nachricht von dem Rückzug auf Vassinge hat uns gänzlich niedergeschmettert. Zuerst hatte man das Gefühl eines Mannes, der sich nach einem aufregenden Unfall befindet, um zu sehen, ob er heil geblieben ist. Acht Tage länger da oben, und wir waren tot oder gefangen. Und dann kam die Empfindung des Mannes, der mit heiler Haut davon gekommen, aber sein Vermögen eingebüßt hat: denn all diese Orte gehörten uns, uns, den Jungen vom ... ten, und nun ist alles vorbei, und von dem im Winter gebrachten Opfern ist nichts übrig geblieben als die Erinnerung an einen schrecklichen bösen Traum."

Man wird dem Manne, der hier das Wort führt, schwerlich die Berechtigung abstreiten können, ein Urteil zu fällen. Aus Ton und Haltung dieser wenigen Zeilen spricht derart Bildung und Einsicht, daß es belanglos erscheint, darauf hinzuweisen, daß der Verfasser in seinem bürgerlichen Leben Professor an der Sorbonne ist.

Beachtenswert erscheint die Darstellung der verzweifeltsten Tage, in der sich die Franzosen in den Kämpfen an der Ysermündung befunden haben und wohl noch befinden. Meldeten die Berichte der Obersten deutschen Heeresleitung wiederholt die "schweren Verluste des Gegners", so hat man hier in einer greifbaren Einzelheit den Beweis dafür: die Verteidigung eines Bälchens hat im Verlaufe eines Monats den Franzosen Verluste von 1500 Mann eingetragen!

Schwerwiegender aber ist das, was hier ein gewiß einwandfreier Zeuge über die Gänzlichkeitswirtschaft im französischen Heere sagt. Vereinzelt Klagen der Art tönten bereits aus radikalen Blättern Frankreichs zu uns herüber. Hier sieht man deutlicher, wie es darum bestellt ist: während die Briefe der tapfer kämpfenden von argwöhnischen Augen durchsucht, die Sendungen aus der Heimat unterschlagen werden, wird der Liebedienstler ein nur allzu reicher Lohn zuteil. Und was an Organisation, in Gerechtigkeitssinn und an soldatischem Geist fehlt, das alles soll durch — Deutschhaß ersetzt werden!

3. Kriegstagung des preußischen Abgeordnetenhauses.

Berlin, 24. Juni. (Eig. Tel.)

Am Ministertisch: Delbrück, Frhr. v. Schorlemer, Senge und v. Voßbeck. Präsident Graf von Schwerin-Schwiz eröffnet die Sitzung um 11 1/2 Uhr. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Hilfe für Ostpreußen.

Abg. Frhr. v. Jeditz (kons.) berichtet über die Beratungen der Budgetkommission aus Anlaß des Antrags Brüll über die wirtschaftlichen Kriegsstörungen, soweit sie Ostpreußen betreffen. Von allen Seiten, namentlich auch von der Regierung, wird die volle Wiederherstellung Ostpreußens zu seiner alten Blüte als eine Ehrenpflicht des preussischen Staates anerkannt. Voller Dank gebührt dem Finanzminister, der sich von jeder fiskalistischen Engstirnigkeit freigegeben hat, auch den anderen Ministern und allen Verwaltungsorganen des Staates und der Selbstverwaltung. Auch die wirtschaftliche Hebung der Provinz muß angestrebt werden. Da kommt zunächst eine planmäßige und kräftige innere Kolonisation in Frage, ferner eine erhebliche Erweiterung und Verbesserung der Verkehrsmittel und schließlich die Elektrifizierung der Provinz. Ostpreußen ist noch nicht genügend mit den anderen Teilen des Staates verbunden. Der Ostkanal wird bessernd wirken. Es handelt sich in Ostpreußen um eine gewaltige Kulturarbeit. Der Wiederaufbau muß unmittelbar nach dem Kriege eingeleitet werden. Wir haben die sichere Zuversicht, daß Ostpreußen vor der Kriegsgefahr jetzt dauernd geschützt ist. (Beifall.)

Vizepräsident des Staatsministeriums Delbrück: Wir haben alles Erforderliche schon in der Kommission erklärt. Erfreulicherweise waren die Kommissionsverhandlungen mehr ein zweckdienlicher Gedankenaustausch, als ein Kampf. (Sehr richtig!) Das Erfreulichste war die Einigkeit bezüglich der Wiederherstellung der schwergeprüften Provinz Ostpreußen; sie läßt uns hoffen, daß alle Wünsche des Vorredners in Erfüllung gehen werden, und daß das Reestablishment von Ostpreußen ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der inneren Entwicklung Preußens sein wird. Wir waren uns aber auch darüber einig, daß die von den Verbündeten Regierungen getroffenen Maßnahmen zur Sicherung der Volksernährung, abgesehen von unerwünschten Begleiterscheinungen in der Ausfuhr, doch zu einem vollen Erfolg geführt haben. Wir haben so viel Brotkorn, daß wir noch eine ankündigende Reserve in das neue Erntefahr hinübernehmen und gegen alle Zwischenfälle und Schwierigkeiten aus einer etwaigen Störung der neuen Ernte gesichert sind. Auch eine erhebliche Reserve an Kartoffeln und Kartoffelfabrikaten behalten wir, die uns bei der Streckung des Getreides und bei der Viehzucht große Dienste leisten kann. Die Kommission war sich einig, daß in dem nächsten Erntefahr nach denselben Grundsätzen gewirtschaftet werden soll, wie bisher. Wir dürfen hoffen, auch auf wirtschaftlichem Gebiet diesen Krieg noch ein weiteres Jahr führen zu können. (Beifall.) Natürlich erfordert das manche gewalttätige Eingriffe, aber wir haben die Kritik nicht zu scheuen. Die Verhandlungen in der Kommission haben dem Vaterland zum Nutzen gereicht. Sie haben nicht nur das Vertrauen der Regierung zu sich selbst gestärkt, sondern auch das Vertrauen des Landes zu dem, was geschehen ist und was noch geschehen soll. Sie werden dem großen Ziele dienen, das deutsche Volk zu stärken in dem Willen, auszuhalten bis zum letzten, bis zum endgültigen Siege! Der Kommission, ihrer Leitung und ihrem fleißigen Berichterstatter ist es mir ein besonderes Bedürfnis, dafür zu danken. (Beifall.)

Abg. Wiemer (fortsch. Vp.): Wir sind bereit, mit warmherziger Anteilnahme an der Wiederherstellung von Ostpreußen mitzuarbeiten, damit die Wunden des Krieges

möglichst bald geheilt werden. (Beifall.) Es ist aber auch eine Ehrenpflicht des Landes, für die Familien unserer Krieger zu sorgen. Leider haben sich manche Verbände auf die Bewilligung der reichsgesetzlichen Mindestsätze beschränkt, die nicht ausreichen. Für den städtischen Grundbesitz hat der Krieg schwere Zeiten gebracht; wir müssen dafür sorgen, daß er vor einer dauernden Erschütterung seiner Lebensbedingungen bewahrt bleibt. — Die Kriegsgeldverteilung hat ihre Aufgaben zufriedenstellend gelöst. Wir haben jetzt mehr Getreide, als unsere größten Hoffnungen im Februar es erwarten ließen. In allen Fragen der Kriegswirtschaft muß der Reichsgedanke partikularistischen Tendenzen vorgehen. Die Landwirtschaft hat Großes geleistet. Ihre berechtigten Forderungen müssen erfüllt werden, aber sie darf nicht allein die Entscheidung haben. Wer sich an den Lebensmitteln — der Kriegszeit bereichern will, verläßt sich auf der Allgemeinheit. (Beifall.) Die falsche Bekandaufnahme bei den Kartoffeln führte zu der unndigen Abschachtung der Schweine. Wir sehen der Zukunft ruhig entgegen. Wir sind entschlossen, auszuharren und durchzuhalten, was auch kommen möge! Der Sozialdemokrat Heinemann hat hoffentlich auch für die Mehrheit seiner Freunde gesprochen, als er sagte, der Ruf "Die Waffen nieder!" wird aus keinem deutschen Mund kommen, ehe nicht die Gegner anerkennen, daß keine fremde Macht uns hindern kann, das zur Entwicklung zu bringen, was an wirtschaftlicher Kraft in uns liegt. Das Zusammenhalten aller Parteien leistet uns auch die Gewähr, die uns gegen eine Wiederkehr feindlicher Ueberfälle sichert. (Beifall.)

Abg. Braun (Soz.): Siegreich haben wir alle Angriffe unserer Feinde abgelehnt, aber ein innerer Feind geht am Markt unseres Volkes. Das ist der Lebensmittelwucher! Ihn zu bekämpfen ist eine Ehrenpflicht gegen unsere Brüder im Feld. Wir müssen ihre Familien gegen unerschwingliche Preise der notwendigen Lebensmittel schützen. Wir wollen keine Erhöhungen, aber einen Frieden ohne Demütigung. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Delbrück: Die großen Kriegsoffer erfordern, daß die einzelnen Erwerbsklassen einander helfen und tragen; befehlen dürfen sie sich nicht. Die Ernährung des Volkes zu erschwinglichen Preisen ist eine der wichtigsten Aufgaben. Höchstpreise müssen indessen in einem richtigen Verhältnis zu den Erzeugungskosten stehen. Wir werden alles tun, um die Volksernährung zu sichern. Die Regierung hat keineswegs etwas veräußert aus Angst vor den Agrariern. Derartige Vorwürfe schaden nicht nur der Regierung, sondern auch dem Vaterland. Wenn man in einem Krieg steht, dann muß man ihn so beenden, daß man ihn nicht noch einmal bekommt. (Beifall.) Das ist das Ziel, das sich der Reichskanzler und die verbündeten Regierungen gestellt haben; ein Ziel, das Sie mit uns verfolgen müssen, wenn Sie ein Verständnis für die wahren Bedürfnisse des Vaterlandes haben. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Reinert (Soz.) bespricht die Maßnahmen der Kriegsfürsorge. Auch die Pflegekinder müßten in die Kriegsfürsorge einbezogen werden, das heißt die Kinder von Kriegsteilnehmern, die jetzt bei Verwandten untergebracht sind.

Abg. von der Osten (kons.): Manche Leute sprechen als Sachverständige über Landwirtschaft, obwohl sie von ihr nur die Produkte kennen. Jeder glaubt über die Landwirtschaft sprechen zu können, auch wenn er gar kein Verständnis für sie hat. Für die vorgekommenen Irrtümer darf man nicht Personen und Einrichtungen verantwortlich machen; sie entstehen aus dem Wagnis der Verhältnisse. Alle Stände haben ihre Schuldigkeit getan. Niemals wird es gelingen, wieder einen trennenden Keil zwischen die einzelnen Volksteile zu treiben.

Abg. Frhr. v. Jeditz (freil.): Ich protestiere entschieden gegen die Verallgemeinerung von Vorwürfen gegen ganze Berufsstände zu agitatorischen Zwecken. Der Abg. Braun kam in seinem Schlusswort darauf hinaus, daß unter Berücksichtigung aller Nachbesserungen möglichst bald der Frieden geschlossen werden möge. (Sehr richtig!) bei den Sozialdemokraten. Das erinnert an die Erklärung von Haase, Kautsky und Bernheim. Hätten wir eine Politik, wie sie die Sozialdemokraten bis zum Kriege machten, befolgt, so wären jetzt die Russen in Berlin und wir müßten verhungern. (Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Wir dürfen nicht Rücksicht auf andere Völker nehmen. (Stürmische Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Wir wollen unser Vaterland vorwärts bringen. (Zischen links, lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Gerold (Ztr.): Nach dem ruhigen Verlauf der Kommissionsberatungen müssen diese scharfen Reden fremden. (Lauter Zurufe links, die der Vizepräsident ruft.) — Erneute Zurufe. — Vizepräsident Vorich ruft den Abg. Ströbel (Soz.) zur Ordnung. Uns liegt daran, die gemachten Fehler zu vermeiden und Besserung zu schaffen. Wir sind eine eingeschlossene Festung, und trotzdem stehen wir viel besser da, als unsere Feinde. Das ganze Volk hält zusammen, bis ein würdiger Frieden zu erreichen ist. (Beifall.)

Abg. Fuhrmann (natl.): Wir bedauern auf das Lebhafteste die sozialdemokratischen Ausführungen, weil diese Stunde eine innere Einigkeit verlangt. Aber die Sozialdemokraten haben nichts gelernt und nichts vergessen. Ihr Verhalten zeigt, daß ihnen an einer Besserung der Zustände wenig liegt. Sie wollen nur aus dem Fenster heraus zu den Massen reden. Dieses Verfahren lehnen wir ab. Die Kennzeichnung als "Anknüpfungspunkt" ist eine schamlose Verdächtigung, die ich energig zurückweise. Die Sozialdemokraten spielen sich ohne Grund als Vertreter des Volkes auf. Wenn die Russen hier in Berlin wären, hätten die Sozialdemokraten schon seit Monaten keine irdischen Reden halten können. Wer möchte nicht einen baldigen Frieden! Aber es muß dafür gesorgt werden, daß nicht bald wieder das gleiche Blutströmen, das gleiche Tränenmeer unser Volk heimsuchen. Deshalb sind die realen Garantien erforderlich, die der Herr Reichskanzler als notwendig bezeichnete.

Auf Antrag des Abg. v. Pappenheim (kons.) wird die Beiprägung geschlossen.

Abg. Windler (kons.): Die Landwirtschaft und die Industrie sind die beiden Säulen unserer Kraft. Die Landwirtschaft hat sich neue Freunde erworben. Die Erfindungskraft unserer Industrie wurde ungeahnt gesteigert. Die Kommissionsverhandlungen waren von gegenseitigem Vertrauen getragen. Die Worte des Reichskanzlers vom 28. Mai, auszuharren, bis alle realen Sicherheiten erlöst sind, haben anfeuernd und ermutigend gewirkt. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Wer das leugnet, schließt sich von diesem Volke aus! (Großer Lärm bei den Sozialdemokraten.) Nun hat sich das Volk die Gewißheit erworben, daß wir durchhalten können! (Lebhafter "Sehr richtig!" — Unruhe bei den Sozialdemokraten.)

Die Kommissionsanträge werden angenommen. Abg. Frhr. v. Jeditz (kons.) spricht dem Präsidenten die Anerkennung des Hauses für seine Geschäftsführung aus, wofür der

Präsident dankt, indem er den Dank auf seine Mitarbeiter ausdehnt.



Ehren-Tafel

Dem stud. Chem. Karl Kimpel, Sohn des Leutnants Karl Adam Kimpel in Gumb., der seit dem Beginn des Krieges beim Infanterieregiment Nr. 80 vor dem Feind in der Front ist und vor einiger Zeit zum Leutnant der Reserve befördert wurde, ist nunmehr auch das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Dem Oberlehrer in Solingen Dr. Leopold Schulz-Bannert, dem Sohn der Hebamme Witwe Schulz-Bannert in Wiesbaden, der als Leutnant der Reserve in den Kämpfen im Prießwalde verwundet wurde, wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Präsident Graf v. Schwerin-Köslitz hält eine Schlussansprache: Auch der Eintritt Italiens in die Reihe unserer Feinde hat uns in keiner Weise in unserer festen Zuversicht erschüttert. Der russische Koloss ist nahezu zusammengebrochen. Die schweren Niederlagen der Russen werden sehr bald die Befreiung ganz Galiziens von der russischen Herrschaft zur Folge haben. In irgendeiner kraftvollen Offensive wird die russische Armee nicht mehr fähig sein. Auch die französische Offensive ist vollkommen gescheitert. In unserem Seckrieg gegen England gibt es nur noch ein unerbittliches „Durch!“ Auch auf dem Gebiet der Munitionsfabrikation ist unsere Überlegenheit ohne Zweifel. Darum können wir mit voller Zuversicht in die Zukunft sehen! (Lebhafter Beifall.)

Damit schließt die Sitzung.

Der Landtag geschlossen.

In der am 5. Uhr stattfindenden gemeinsamen Schlussung der beiden Häuser des Landtags verliest Staatssekretär Delbrück die königliche Verordnung, durch die der Landtag für geschlossen erklärt wird.

Schluss 5 Uhr 10 Minuten.

Kurze politische Nachrichten.

Der Wirtschaftliche Ausschuss

Ist, wie wir von zuverlässiger Stelle erfahren, auf den 30. Juni zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung der anberaumten Sitzung steht als einziger Gegenstand der Beratungen eine allgemeine Aussprache über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Inland und Ausland. Die Verhandlungen werden, wie stets bei den Verhandlungen dieser zur Begutachtung und zur Vorberatung wirtschafts- und handelspolitischer Fragen berufenen Körperschaft, vertraulich geführt.

100 Jahre Provinz Westfalen.

Am 21. Juni waren es 100 Jahre, daß Friedrich Wilhelm III. das Westfälische Provinzialparlament, das Provinzialparlament Westfalen, eröffnete. Wie das Reich aus zahlreichen kleinen Staaten, so wuchs Westfalen damals aus mehr als einem Duzend verschiedenartiger Fürstentümer und Herrschaften zusammen, wie aus dem Bistum Münster, den Fürstentümern Minden, Paderborn und Corvey, den Grafschaften Mark, Ravensberg, Beckinghausen usw., den Herrschaften Gütersloh, Rheda und Gronau, dem Stift Herford u. a. m. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier fanden in allen Teilen Westfalens große und eindrucksvolle Feiern statt.

Hof und Gesellschaft.

Kriegstraumung der Tochter des Reichsfeldmarschalls. Der Reichsfeldmarschall v. Wichmann-Holweg, dessen einzige Tochter sie sich vor kurzem mit dem Grafen Julius v. Zech-Burkersroda verlobte, hatte, wie die „Kreuzzeitung“ meldete, am Sonntag in Begleitung des Brautpaares den Eltern des Reichsfeldmarschalls, Grafen und Gräfin v. Zech-Burkersroda, in Berlin bei Dahlen einen Besuch ab. Die Trauung (Kriegstraumung) findet am 4. Juli in Hohenfinow statt.

Heer und Flotte.

Personalveränderungen in der Armee. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Befördert wurden: zum Oberleutnant der Reserve der Reserve Bruno Schauen (Wehlar) des Inf.-Reg. Nr. 129, jetzt beim 2. Inf.-Bat. des Reg.; zum Hauptmann der Unteroffiziere * de Haan im Inf.-Reg. Nr. 87, * Heinemann, * Häder, * Holz und * Müller im Inf.-Reg. Nr. 118, — jetzt im 1. Inf.-Bat. der genannten Reg.; zum Hauptmann der Oberleutnants * Fröhner, der Landw.-Inf. 1. Aufg. (I Darmstadt), jetzt im 1. Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 80, * Alfred Dauber der Inf. des Feldart.-Reg. Nr. 25 (Eberfeld), jetzt in der 2. Inf.-Abt. dieses Reg., * Vinum der Landw.-Inf. 1. Aufg. (I Frankfurt), jetzt im Inf.-Bat. des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 87, zum Oberleutnant der Leutnants * Wend des Landw.-Trains 1. Aufg. (Wehlar), jetzt Adj. des Kom. des Abt.-Bataillons I der Festung Mainz, * Schmitt der Inf. des Inf.-Reg. Nr. 118 (III Berlin), jetzt im 1. Inf.-Bat. dieses Reg., * v. Bloch-Gewelt der Inf. des Mannen-Reg. Nr. 6 (Schroda), jetzt in der Inf.-Abt. dieses Reg., * Sintel der Inf. des Feldart.-Reg. Nr. 61 (I Darmstadt), jetzt in der 2. Inf.-Abt. dieses Reg., * Schömann (Magdeburg) und * Unger (I Darmstadt) der Inf. des Feldart.-Reg. Nr. 63, jetzt in der 2. Inf.-Abt. dieses Reg., * Gröbenhahn der Inf. des Drag.-Reg. Nr. 6 (Andernach), jetzt in der Train-Inf.-Abt. Nr. 18, * Glöck der Landw. a. D. (Wehlar), zuletzt von der Landw.-Inf. 2. Aufg. (Wehlar), jetzt im Landw.-Inf.-Bat. 1 Wehlar; zum Leutnant der Reserve der Reservefeldwebel * Ernst, * Köhler, * Burgheim (I Frankfurt), jetzt im Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 87, * Bernhardt Feldw. (Wimburg), jetzt im Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 87, zum Lt. der Landw.-Inf. 1. Aufg., * Erdniß, * Will (Wimburg a. N.), * Mohr (I Frankfurt a. M.), * Braun (Mainz) im Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 253; zum Hauptmann der Unteroffiziere: * Christ im Inf.-Reg. Nr. 3; zum Leutnant der Inf. der Reservefeldwebel: * Adam (Friedberg), jetzt im Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 3, * Fuhrer-Regts. Nr. 3. Ein Patent seines Dienstgrades hat erhalten: Franoux (I Altona), Gen.-Maj. a. D., zuletzt Oberst und Kom. d. Feldart.-Regts. Nr. 45, jetzt Oberster Art.-Kom. bei d. Garde-Inf.-Div. Den Charakter als Gen.-Maj. hat erhalten: * v. Klein-Schmidt (Kroftken), Oberst a. D., zuletzt Kom. d. Feldart.-Regts. Nr. 76, jetzt Kom. d. Inf.-Feldart.-Regts. Nr. 51. Den Charakter als Oberst hat erhalten: * Fröhner, Schenk zu Schweinsberg, Oberst a. D., zuletzt b. Stabs d. Gren.-Regts. Nr. 8, zuletzt Kom. d. Inf.-Feldart.-Regts. Nr. 24.

Während der Reisezeit

senden wir unseren Beziehern die „Wiesbadener Zeitung“ auf Wunsch nach allen Orten des In- und Auslandes nach. Mit der Nachsendung kann jeden Tag begonnen werden.

Bei länger als 8 tägigem Verweilen an einem Ort empfiehlt sich Ueberweisung der Zeitung durch die Post. Der Preis beträgt ausschliesslich der üblichen Abonnementsgebühren bei freier Zustellung ins Haus für den

Kalendermonat 49 Pfg.

Bei öfterem Wechsel des Aufenthalts oder Reisen in das Ausland wird das Blatt und zwar Morgen- und Abend-Ausgabe zusammen, als Drucksache nachgesandt.

Der Preis beträgt ausschliesslich der üblichen Abonnementsgebühren für Sendungen nach dem

Inland täglich 5 Pfg.

Ausland täglich 10 Pfg.

Unsere verehrlichen Postbezieher werden gebeten, etwa gewünschte Zeitungsanmeldungen bei ihrem zuständigen Postamt zu beantragen.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 25. Juni.

Schmähliche Behandlung eines Wiesbadeners in Kanada. Das in New-York erscheinende „Deutsche Journal“ teilt folgendes mit: Schreckliche Dinge über die Behandlung Deutscher in Kanada weiß der Koch Wilhelm Sprenger zu erzählen, der kürzlich in New-York eingetroffen ist und im Seemannsheim zu Hoboken ein vorläufiges Unterkommen gefunden hat. Sprenger, der in Wiesbaden als Sohn eines inzwischen verstorbenen Hotelbesitzers geboren wurde, weilte ungefähr drei Jahre in Kanada, wo er zunächst als Koch in den Feldlagern beim Bau der neuen Grand Trunk-Bahn tätig war und später in Speisewaggons dieser Bahn fuhr. Kurz nach dem Ausbruch des Krieges wurde Sprenger mit fünf anderen Deutschen in Winnipeg in Kanada verhaftet. Ein Polizist wollte von ihm haben, daß er zugebe, deutscher Reservist zu sein, und als er sich dessen weigerte, weil er nur landsturmpflichtig ist, schlug ihn der Polizist so heftig auf die Nase, daß das Blut herausquoll. Die anderen Verhafteten wurden ebenso behandelt, und es wurden ihnen ihr Geld und ihre Papiere abgenommen. Sie wurden gefesselt durch die Straßen transportiert und von größter und schimpfender Straßensugend mit Schmutz beworfen. Die Gefangenen wurden nach dem Gefangenenlager in der Nähe von Fort Charles gebracht, wo sie bei einer Kälte von 20 Grad unter Null auf dem Erdboden schlafen mußten. Alles, was sie zum Schutz gegen die Witterung erhielten, war eine wollene Decke und ein Stück Gummizug, das wenigstens vor der Kälte schützte. Die Verhaftung war durchaus ungenügend, selbst als die Gefangenen nach den Holzlagern gebracht wurden und dort Bäume fällen mußten. Diese Arbeit verrichteten sie den ganzen Winter über, bis Sprenger und zwei andere Deutsche es nicht mehr aushalten konnten und einen Fluchtversuch zu machen beschloßen. Es gelang ihnen, nachts unbemerkt aus dem von einem Felsengrund umgebenen Lager zu entkommen und bei Emerson die amerikanische Grenze zu erreichen. Als sie diese bereits überschritten hatten, wurden sie von Kanadiern gefangen, und einer der drei Männer, ein Bäcker, wurde getötet und blieb liegen. Die Kanadier holten ihn dann wieder zurück, und niemand weiß, was aus ihm geworden ist. Sprenger und sein zweiter Begleiter kamen nach Baltimore, wo sie Reisegesellen nach Deutschland zu finden hofften. Das war natürlich ausgeschlossen, und so kam Sprenger nach New-York, weil er hier eher Arbeit zu finden hoffte. Die Schuld daran, daß die Kanadier gegen die Deutschen und Österreicher so feindselig sind, liegt nach Sprengers Ansicht bei den grotesken Fälschungen, die in der ersten Zeit des Krieges von den kanadischen Zeitungen veröffentlicht wurden. Diese Meldungen wurden von der Bevölkerung so gierig gelesen, daß die Zeitungen alle zwei Stunden eine neue Ausgabe erscheinen ließen und jedes Exemplar mit fünf Cent bezahlt wurde. Als es dann später ersichtlich wurde, daß die Berichte nicht wahr sein konnten, flaute das Geschäft ganz bedeutend ab.

Kriegerheim „Eiserne Kreuz“. Am letzten Mittwoch fand im Kriegerheim Eiserne Kreuz 15, Ecke Bahnhofstraße, das jetzt mit dem Namen „Eiserne Kreuz“ benannt wird, die achte Kriegerunterhaltung statt. Wie aus der Vortragsfolge hervorgeht, war für unsere Vaterlandsverteidiger wieder ein vergnügter Nachmittag veranstaltet worden. Frau R. von Born vom Residenztheater sorgte durch ihre humorvollen Vorträge, daß die Damenwelt der Gäste auch einmal in Tätigkeit kamen. Fräulein P. Arndt (Weige), Fräulein M. Schulz (Cello), Fräulein Natalie Schulz (Klavier) und Fräulein J. Schulz (Gesang) erfreuten die Krieger mit künstlerisch durchgeführten Instrumental- und Gesangsvorträgen, die großen Beifall bei allen Zuhörern fanden. Allerlei waren die vielen Zugewanderten der Wanderer Fräulein G. Schmitz

Philippi (Töchter des im Felde stehenden Pfarrers Philippi) und Fräulein G. Böcher sowie der Gedichtvortrag von Fräulein v. Kornak. Die zahlreichen erschienenen Verwundeten aus den verschiedenen Lazaretten der Stadt zogen den Künstlern und Vortragenden reichen Beifall. Herr Heinrich Hausmann gedachte in einer kurzen Ansprache der Krieger, die in der ersten Reihe der Einnahme von Venedig und brachte den verbündeten Mächtigkeiten und Völkern ein dreifaches Hurra aus. — Im Kriegerheim finden jetzt wöchentlich zweimal Preiswettspiele in Schach, Dame, Billard und Festungsspiel statt. Die Gewinner werden durch hübsche Preise ausgezeichnet. Allen Vaterlandsverteidigern wird der Besuch des Heimes, das von 9 bis 6 Uhr geöffnet ist, wärmstens empfohlen. Bis Anfang Juni betrug die Besucherzahl 7000.

Die Wiesbadener Kreisynode, die am Mittwoch nachmittag im „Evangelischen Gemeindehaus“ stattfand, beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Aussprache über den gedruckten vorliegenden Bericht des Synodalvorsandes, der ein überaus reichhaltiges Bild gibt über die kirchlichen und sittlichen Zustände des Synodalkreises während des abgelaufenen Jahres. Aus dem Bericht ist zu entnehmen, daß die drei Pfarrer Korthauer, Weidt und Philippi als freiwillige Geldbeiträge an der Krone stehen. Die beiden Erigenannten haben das Eiserne Kreuz erhalten. Pfarrer Weidt (früher in Frankfurt) ist als eisd. mäßiger Divisionspfarrer bei dem 18. Reserve-Armee-Korps angestellt worden. Der Krieg hat auf die Religiosität und Kirchlichkeit der Gemeinden einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt. Das zeigte sich besonders in dem starken Anbruch zu den Gottesdiensten und Kriegergottesdiensten. Man erlebt eine wunderbare Vereinfachung und Vereinerlichung des Glaubens. In den Kriegslazaretten wurde den Pfarrern reichlich Gelegenheit zu seelsorgerlicher Tätigkeit geboten, bei der meist die erfreulichsten Erfahrungen zu verzeichnen waren. Neben diese erfreulichen Erfahrungen trat auch Unerfreuliches, so besonders eine gewisse Verwahrlosung der Jugend; Konfirmanden mußten schließlich bestraft werden. Der Ausblick auf die nächste Zukunft ist zuversichtlich und hoffnungsvoll, denn die ersten Erfahrungen und großen Ergebnisse dieses Krieges werden nicht wirkungslos bleiben. Die Amtshandlungen in den evangelischen Gemeinden in den letzten fünf Jahren fielen sich wie folgt: Tausen 1330, 1173, 1104, 991, 983; Konfirmanden 1008, 1044, 1155, 1087 bezw. 1004; Trauungen 488, 460, 517, 440 bezw. 367; Abendmahlbesucher 10 452, 11 107, 11 102, 11 819 bezw. 17 406; Beerdigungen 692, 727, 665, 773 bezw. 794; Uebertritte zur evangelischen Kirche 26, 30, 24, 24 bezw. 20; Austritte aus der evangelischen Kirche 90, 62, 57, 60 bezw. 39. — Bei den Wahlen für die Bezirkskommission wurden die Herren Defau, Bickel, Professor Dr. W. Fresenius, Stadtschulrat Müller und Pfarrer Treuenmeyer, als Erfahrmänner die Herren Bankier Cron, Justizrat v. G., Professor Hochhuth und Pfarrer Lieber gewählt. Der Bericht über die Jahresabrechnung wurde von Herrn Direktor Meis erörtert. Danach schließt das Ergebnis in Einnahme und Ausgabe mit 41 018 M. ab. Der Rechnungsführer wurde entlastet. Der Rechnungs-voranschlag für das neue Jahr wurde mit 41 200 M. in Einnahme und Ausgabe aufgestellt. Als Abgeordnete für die diesjährige Hauptversammlung des Hauptvereins für weibliche Diakonie wurden die Herren Pfarrer Grein und Oberlehrer Koll gewählt.

Wie groß ist Deutschlands Erntefläche? Gemäß einer Befragung des Reichsanwalters wird in den Tagen vom 1. bis 4. Juli in ganz Deutschland eine Ernteflächenhebung vorgenommen werden. Die näheren amtlichen Befragungsmethoden darüber werden noch veröffentlicht. Es empfiehlt sich, wenn die Inhaber feldmäßig angebaute Grundstücke schon jetzt die Flächen angeben, um die Ernte zu veranlassen. Eine Unterlassung oder willkürliche unrichtige oder unvollständige Erhaltung der Anzeigen wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft. Zur Erhebung kommen die Anbauflächen für Winter- und Sommerweizen, Spelz, Dinkel, Felsen- sowie Emmer und Einkorn (Winter- und Sommerfrucht), Winter- und Sommerroggen, Gerste (Winter- und Sommergerste), Mergelgetreide, Mischfrucht, Hafer und Kartoffeln.

Gericht und Rechtspflege.

Die Entwendung von Liebesgaben-Paketen. Die Strafkammer zu Hanau verurteilte, wie gemeldet wird, den 14-jährigen Postausbesser Diehl und den 14-jährigen Hilfspostillon Reus wegen Entwendung von Feldpostpaketen zu je einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Diehl hatte in 18, Reus in 60 Fällen Liebesgaben-Pakete entwendet.

Mordattentat auf die Frau eines Kriegers. Das Schwurgericht in Duisburg verurteilte gegen den 20 Jahre alten Bergmann Wenzel und die Bergleute Michaeli und Sowil, die in der Nacht zum 10. Februar dieses Jahres die Bergmanns-Frau Weitzel in Hamborn, deren Mann im Felde steht, in ihrer Wohnung überfallen, erdrosselt und beraubt hatten. Wenzel wurde zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, Sowil zu 5 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust und Michaeli, der während der Verurteilung die Flucht ergriffen hatte, zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt.

Mordversuch an der eigenen Frau. Aus Darmen wird gemeldet: Das Schwurgericht verurteilte den Arbeiter Becker zu Solingen, der seine Frau zu erschließen versuchte, wegen Mordversuchs zu 5 Jahren Zuchthaus.

Vermischtes.

Bari und Brindisi

waren das Ziel österreichischer Flugzeugbomben. Bari ist ein altberühmter Ort. Bereits im Mittelalter entspannen sich um ihn heisse Kämpfe. Griechen verteidigten und verloren zu wiederholten Malen Barium. Endgültig wurde es ihnen durch den Normannen Robert Guiscard entrissen, und nach wechselvollem Schicksal durch die Jahrhunderte, während denen es einmal auch völlig zerstört und dann wieder aufgebaut worden war, wurde es 1558 dem Königreich Neapel einverleibt. Heute ist Bari eine blühende Handelsstadt mit Beziehungen vornehmlich zu Triest, Korfu, Messina und dem Orient. Wein, Safran, Mandeln und Del sind die berühmtesten Ausfuhrartikel des volkreichen Ortes Süditaliens. — Brindisi ist eine kleine Stadt, die nicht minder bewegt wie die Bari. Auch sie gehörte einst zu den Eroberungen Guiscard. Zur Zeit der Kreuzzüge erlebte Brindisi eine neue Blüte. Friedrich II. der Hohenstaube ließ es befestigen. Spätere kriegerische Ereignisse, Erdbeben und die Verwüstung des Hafens ließen den ehemals berühmten Platz gänzlich der Vergessenheit anheimfallen, so daß die Stadt, die einst

